

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930 42 (1928)

24 (28.1.1928)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-525581](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-525581)

Die „Republik“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat (vierzig Nummern) 1.95 Reichsmark, drei Monate und durch die Post bezogen für den Monat 2.30 Reichsmark.

Republik

Einzelnen: mm-jährlich oben
binnen Raum für Anzeigen
Werbungsanzeigen und Umfragen
12 Pfennig, Familienanzeigen
10 Pfennig, für Anzeigen aus-
wärtiger Länder 25 Pfennig
20 Pfennig, aus dem Ausland
85 Pfennig, Kabotten 5 Pfennig
Diagonale, gestrichen unendlich

Norddeutsches Volksblatt - Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptredaktion: Peterstraße 76
Fernsprecher Nr. 58

Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, 28. Januar 1928 * Nr. 24

Redaktion: Peterstraße Nr. 76
Fernsprecher Nr. 58

Petroleumkatastrophe in Amerika.

Ju Texas wurden gestern durch eine Explosion 60 Arbeiter tödlich verletzt.

(Neuport, 28. Dezember. Radiobienst.) Ein neuerliches schweres Explosionsunglück trat gestern in amerikanischen Bundesstaat Texas zu. In den Petroleum-Anlagen von Mc. Camen ereignete sich eine Explosion, deren Ursprung noch nicht festgestellt. Sie legte die gesamten Tankanlagen in Ruin und in Flammen und tötete 60 Arbeiter durch brennende Petroleummassen ein. Die Bedauernswerten kamen sämtlich in den Flammen um. Mehrere von ihnen wurden im Augenblick der Explosion hoch in die Luft und in das Flammenmeer zurückgeschleudert.

Die Gefährlichkeit der Frage.

(Berliner Bericht.) Der Haushaltsausschuß des Reichstages legte eine Entschließung, die die Aufhebung des schiefen Kollisionsrechts für die Einfuhr von Gefährstoffen fordert. (Bergl. hierzu unsern Aufsatz in der Frauenbeilage, Neb.)

Die Differenzen bei den Sowjets.

Was Kamenow und Sinowjew von Trotski fordern.

(Moskau, 28. Januar. Radiobienst.) Die reumütig von der Opposition gestützten und wieder in die Partei zurückgekehrten Bolschewiken Kamenow und Sinowjew erklärten heute in der „Pravda“ einen offenen Brief an Trotski und die anderen verbannten Kommunisten, doch ihre Stellung-

„Seine Wache“ in Berlin.
In Berlin wurde heute vormittag die sogenannte „Seine Wache“ bei Ausfahrt zahlreicher offizieller Persönlichkeiten eröffnet. Der Reichslandwirtschaftsminister Schiele und der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger hielten aus diesem Anlaß längere Eröffnungsansprachen, in der sie die Ausstellung als eine neue Spitzengleichung der Landwirtschaft feierten, die sich vor allem an den Verbraucher wende.

Ein neues Lehrerbildungsgeheim.

Das Reichsministerium des Innern bereitet, wie der „Soz. Volksdienst“ erfährt, ein Lehrerbildungsgeheim vor. Die Vorlage rührt sich auf Artikel 143 der Reichsverfassung, der eine einheitliche Lehrerbildung für das ganze Reich vorschreibt. Zur Beratung der Grundzüge des Entwurfs hat der Reichsminister des Innern den Ausschuss (früher Reichsausschuß) am 4. Februar einberufen. Vorläufig ist ein Rahmengesetz vorgesehen, das zwei Hauptbestimmungen enthält: 1. die Hochschulreife und 2. die sich darauf gründende Form der schulischen Ausbildung, die eine „hochschulmäßige“ sein muß.

nahme auszugehen und ihre Wiederaufnahme in die Partei zu beantragen. Die Redaktion der „Pravda“ kommentiert diesen Brief dahin, daß dieser Appell die Verantwortlichkeit der beiden Unglücklichen ebenso beweise, wie ihre Bereitwilligkeit, sich der Parteidisziplin zu unterwerfen.

Stinkbomben zwischen die Negermusik.

(Wiener Eigenmeldung.) Bei der gestrigen Aufführung der „jüngsten“ Oper „Jung spielt auf“, versuchten Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung die Vorstellung zu stören. Sie warfen Stinkbomben und kreuzten Riesen und versuchten so das Publikum zum Verlassen des Theaters zu bewegen. Die Polizei griff jedoch sehr ein und verbot die Störung. Die Vorstellung wurde zu Ende geführt. Nach dem Theater sammelten sich Nationalsozialisten an, die wiederholt auseinander gedrängt werden mußten.

Sohnforderungen im englischen Schiffbau.

(Eigenmeldung aus London.) Die Gewerkschaften der britischen Schiffbauindustrie überreichten den Schiffbauunternehmern am Freitag eine Forderung auf eine wöchentliche Lohnerhöhung für alle im britischen Schiffbau beschäftigten Arbeiter. Die Gewerkschaften begründen diese Forderungen damit, daß sich die Produktion der britischen Schiffswerke im Jahre 1927 gegenüber dem Vorjahre beinahe verdoppelt habe.

Gebietsaustausch zwischen Thüringen und Sachsen.

Aus Weimar wird berichtet: Der Thüringer Landtag nahm eine Gesetzesvorlage der Regierung über einen Gebietsaustausch zwischen Thüringen und dem Freistaat Sachsen einstimmig an. In der Vorrede wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß die Vermählungen am Grenzverläufen in großräumiger Weise gefördert werden sollten. Die vom Austausch betroffenen Gemeinden haben in einer Entschließung die Notwendigkeit ihres Austausches aus wirtschaftlichen

und politischen Gesichtspunkten anerkannt, aber erklärt, daß damit nur der Anfang gemacht sein dürfte zu einem neuen Staat Mitteldeutschland.



Admiral Plunkett von der nordamerikanischen Kriegsflotte hat mit seinen Mitteilungen über die Möglichkeit eines Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und ihren Handelskonkurrenten großes Aufsehen erregt. Der Präsident hat unverzüglich verfügt, daß der redliche Admiral sofort verhaftet und am 18. Februar in den Arrestal verlegt wird.

Der Stahlkönig kommt!

Charles M. Schwab auf der Reise nach Deutschland. — Vom Grünzahnwälder zum Präsidenten des Stahlwerks. — Carnegies Kompanien. — Wie Schwab die Bank von Monte Carlo sprengen wollte. — Im Haus des Milliardärs.

Von
Fred C. Billinger.

In den nächsten Tagen wird der Deutschamerikaner Charles M. Schwab in Amerika eintrifft. Der Besuch soll aus einer Besichtigung der Rupp-Werke in Essen benutzt werden.

In dem Buch „Weg zum Erfolg“, das Charles M. Schwab verfaßt hat, stehen viele beherzigenswerte und nicht sehr originelle Ratschläge: Tüchtigkeit, Redlichkeit, mehr arbeiten, als man Unternehmer verlangt wird, werden da als die besten Mittel empfohlen, schnell auf der sozialen Leiter emporzuheben. Schwab selbst bekennet, daß ihm diese vortrefflichen Grundzüge nichts genützt hätten ohne eine Reihe ungläubiger Glücksfälle, und ein scharfer, aber unfreundlicher Kritiker, wie Gustav Moers, fügt hinzu, daß eines der von ihm empfohlenen Mittel, nämlich die „Redlichkeit“ dieses Milliardärs, angezweifelt werden muß. Nicht aber die Tüchtigkeit und der Arbeitsfleiß. So weit es auch unverständlich, daß man es in zehn Jahren von einem Wochenlohn zu 30 Dollar zum Präsidenten des Stahlwerks abkomponiert Carnegies bringt.

Freilich war die Stellung, in der Schwab mit wöchentlich 30 Dollar bezahlt wurde, nicht die schlechteste, die er in seinem Leben innegehabt hat. Mit sechzehn Jahren verdiente der

junge Mann, der im Jahre 1862 in einem pennsylvanischen Städtchen als Sohn deutscher Eltern geboren worden ist, wöchentlich nur 2,5 Dollar, also zehn Mark, und es bedeutete einen großen Aufstieg, als er dann mit einem Tagelohn von einem Dollar als Arbeiter in die Edgar Thompsons Steel Works eintrat. Schon vorher hatte er Carnegies kennengelernt; dieser Milliardär belohnte ihn im Sommerhaus in der Nähe des pennsylvanischen Ortes Veretta, und in derselben Gegend war Schwabs Vater Pferdehändler. Der junge Charles brachte dem Industriemagnaten häufig ein Pferd in sein Landhaus und lernte dabei den allmächtigen Carnegie persönlich kennen. Natürlich konnte er damals noch nicht daran denken, sein Mitarbeiter zu werden; doch ist ihm die Jugendbegegnung später außerordentlich nützlich geworden.

In den Thompson-Stahlwerken arbeitete Schwab unter dem Kapitän Bill Jones, einem sehr tüchtigen Mann, der Charles zum Maschinenführer und Ingenieur ausbildete. Das führte das Selbstbewußtsein des jungen Burshen, der sich schon mit einundzwanzig Jahren verheiratete. Vier Jahre darauf wurde er Gefängniswärter des Stahlwerks. Bill Jones war bei der Reparatur eines Schloßes mit einer Anzahl von Arbeitern ums Leben gekommen, und nun trat Charles

M. Schwab an seine Stelle. Im Jahre 1897 wurde er dann Präsident aller Fabrikanten Carnegies und war mit den Geschäftsführern Cline und Corry auch in die Panzerplattenfabrik verwickelt, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten ein ungeheures und berechtigtes Aufsehen hervorriefen. Das Schicksal aber seinem Ansehen nichts. Andrew Carnegie nahm ihn als Teilhaber in seine Firma auf und verpflichtete Morgan, der im Jahre 1901 Carnegies Werte für eine halbe Milliarde Dollar, also für zwei Millionen Mark, gekauft hatte, Schwab zum Präsidenten des neugegründeten Stahlwerks zu machen. Dagegen konnte man nichts einwenden; denn unter der Leitung des Deutschamerikaners waren die Profite der Carnegie-Gesellschaft von fünf Millionen Dollar im Jahre 1895 auf 11,5 Millionen im Jahre 1898 gestiegen, und im Jahre 1900 hat das Unternehmen sogar 40 Millionen Dollar verdient.

Man kann kaum aufzählen, welche Unternehmungen schon damals von Charles M. Schwab abhängig waren und sich seinen Anordnungen fügen mußten. Bei dem Verkauf der Carnegie-Gesellschaft an J. B. Morgan erhielt Andrew Carnegie 305 Millionen Dollar, während die übrigen 200 Millionen unter die Teilhaber verteilt wurden; welche Summe Schwab von diesem Betrag erhalten hat, steht nicht fest; doch ist es sicher, daß er schon vor 25 Jahren ein größeres Vermögen als die reichsten Männer Deutschlands besaßen hat. Aber dieser Mann, der so rasch zu Reichtum gelangt und gab es mit vollen Händen aus. Er hat sich nicht nur in Neuport ein Schloss gebaut, das Kunstschätze im Werte von vier Millionen Dollar birgt, sondern hat auch ungeheure Summen im Spiel und für allerlei unnütze Zwecke vergeredet.

Nachdem die Carnegie-Gesellschaft an Morgan verkauft worden war, fuhr Schwab zunächst einmal auf seiner Luxusjacht nach Monte Carlo und sahte den lächerlichen Plan, dort die Spielbank zu sprengen. Wie ist bekannt geworden, wie riesige Summen er dort verloren hat. Es muß sich aber um Beträge gehandelt haben, die selbst amerikanischen Finanzmagnaten in Schrecken versetzen können; sonst hätte Morgan wahrscheinlich nicht geteilt, daß sein Staatspräsident sofort nach Amerika zurückkommen, wenigstens aber zu spielen aufhören solle. Aber auch ohne Monte Carlo konnte Schwab Millionen verpielen; er spekulierte um gewaltige Summen, verlor sie, verlor öfter, und machte sich darüber weiter keine Sorgen. Nichts erinnerte bei diesem Mann an die puritanische Einfachheit, die den reicheren Carnegies auszeichnete. In Amerika kennt man zahllose Geschichten über sein ausgelassenes Privatleben, seine Verschwendungssucht, seine unbedenkliche Hingabe an Vergnügungen aller Art. Doch muß dieser Sohn eines Pferdehändlers eine eiserne Konstitution besitzen; nichts vermochte seine Schaffenskraft zu brechen, ihn von der größten seiner Leidenschaften zu befreien: Stahl zu machen, mehr Stahl und besseren Stahl als irgendeiner in der Welt.

Es ist eine seltsame Ironie des Schicksals, daß die von Schwab errichteten riesigen Stahlwerke in einem Orte stehen, der Bethlehem heißt. Eine fromme Gemeinde von Herrenhuter Brüdern hat das Städtchen vor mehr als hundert Jahren gegründet und ihm den alten biblischen Namen gegeben, weil sie hofften, daß von dem neuen Bethlehem vielleicht eines Tages das Heil der neuen Welt ausgehen würde. Nahebei Schlote, mächtige Fabriken, dampfende Maschinen, lange Arbeiterkolonnen — diese Bilder des modernen Bethlehem sind in der Tat das Symbol eines Pankeo-Engeliums geworden; anders, wie es sich die frommen Herrenhuter Brüder gedacht haben, lautet der Glaubenssatz der neuen Söhne Bethlehems: Stahl und Geld zu machen. Dort in Bethlehem wurden riesige Panzerplatten geschmiedet, Geschütze gegossen, Granaten gedreht, die vor dem Kriege in der Hauptsache nach Rußland und Südamerika verkauft wurden, aber während des Weltkrieges auch nach Europa wanderten und dazu beitrugen, den Vereinigten Staaten und ihrem Stahlkönig Charles M. Schwab neue Vermögen zu schaffen, während die Welt verblutete.

Es wäre aber unbillig, wollte man dem Milliardär daraus einen Vorwurf machen. Er handelte wie jeder Kaufmann, verkaufte sein Kriegsmaterial jedem, der es bezahlen und abnehmen konnte, ohne sich darum zu kümmern, was mit den Geschützen und Granaten geschah. Im Kriege hat er eine besondere Aktivität entfaltet; neben der Herstellung von Kriegsmaterial war er nämlich auch der Leiter großer, neugegründeter Schiffswerften, die die Verluste im unbeschränkten U-Bootskrieg durch schnelle Neubauten wettmachten.

Wenn er jetzt nach Deutschland kommt, verfolgt er zweifellos neue geschäftliche Pläne, und bei der Kapitalmacht, über die Schwab verfügt, kann das für große Teile der deutschen Wirtschaft sehr bedeutungsvoll werden. Vorläufig ist nur bekannt, daß er die Rupp-Werke besuchen wird; doch wurde noch nichts darüber gesagt, ob diese Besichtigung geschäftliche Transaktionen mit Rupp zur Folge haben wird oder nur dazu dient, dem amerikanischen Stahlmann eine Vorstellung von dem riesigen deutschen Unternehmen zu geben.



Zusammenstöße im gestrigen Reichstag.

(Eigenbericht aus Berlin.) Drei kräftige Oppositionen gingen am Freitag über das Haupt des Reichstagsmehrs nieder. Haus von den Demokraten sprach bei aller Würdigung des feindlichen Zustandes vieler Richter mit großer Erbitterung gegen parteiische Rechtsprechung. Eine Stunde lang fragte dann der Kommunist Wägenbachtz, wieviel der einzelne Vertreter seiner Partei in deutschen Parlamenten der einer gewissen Schlichtheit sich befleißigt. Material der politischen Kluft gegen die Kommunisten vor. Er konnte sich dabei auf ein Wort des Sozialdemokraten Wollmann beziehen, der gesagt hat: Es scheint, daß die Schlichtung der Kommunisten bestritt werde, nicht die Tat. Der Kommunist Rabel, der dazu rief: Besser werde es erst, wenn der Staatssekretär Joel vom Reichsjustizministerium im Zuchthaus liege, erhielt einen Ordnungsruf. Der Vorkommnist Schöler war mit der Rede des Reichsjustizministers Wollmann sehr unzufrieden, weil Wollmann nach Schölers Auffassung die Revolution in der Tat der Beste Lampe, der für die Aufrechterhaltung seines Vaterlandes Braunschweig kämpft.

Bei geringer Beteiligung des Parlaments führte der sozialdemokratische Abg. Sanger einen oppositionellen Vorschlag, der stürmische Widerhall in der sozialdemokratischen Fraktion fand. Er begann mit dem Redewort, daß neun Jahre nach der Abschließung der Reichsverfassung im deutschen Reich die Gleichberechtigung der Frauen noch immer nicht voll durchgeführt sei. Er rügte die unbillige und überhebliche Art, die sich jetzt in der Politik gegen einen im ganzen Reichstag hochangesehenen Abgeordneten wie Dr. Vondobers erlaubte habe. Dann breitete Sanger, der lange Jahre sozialistischer Landtagsabgeordneter war, aus intimer Kenntnis des Willens und der Vertrieben der Tragikomödie der bairischen Reichsrebellin Hilfer-Rath-Vollmer vor dem Reichsparlament aus, — Sanger hatte mit klaren Worten aus den bairischen Geländen in Berlin, Herrn v. Prener, der Teilnahme an hochverräterischen Unternehmungen beschuldigt, v. Prener war nicht im Saal. Statt seiner sprach ein bayrischer, sogar gemäßigter, aber in großer Aufregung, der Staatsrat Rühlstein, um sein bedrangtes bairisches Vaterland zu retten. Er tat, was er kann. Er spricht mit einer impetuellen Ehrlichkeit, so beinahe naiv. Er findet gar nichts dabei, daß der Justizminister daselbst aus politischen Gründen in schwebende Verhöre eintritt. Das scheint so bairische Landesherrschaft zu sein. Im Hörsaal aber geisterte das alles vor den bairischen Landtag, der ein anderes Urteil fällen werde wie der Abg. Sanger. Eine Weile, die der Reichstag mit stürmischem Gelächter unterbricht. Rath und Vollmer, so ich der bairische Staatsrat, seien auch nach der Ansicht des Oberreichsanwalts frei von Schuld und Fehle.

Justizminister Rabel erklärte, daß er auf die schlichten Seinem Reichsversammlung einreden werde.

Nächster Redner Abg. Frid (Nationalsozialist aus Bayern) verlangt unter wachsender Unruhe der Linken die Auflösung wegen Landes- und Volksverrats gegen die sozialdemokratischen Abg. Hermann Müller, Scheidebaum und gegen den Reichsjustizpräsidenten Loh. Bei der Fortsetzung dieser Ausführungen kehrte sich die Erregung in den Reihen der Sozialdemokraten und Kommunisten. Der kommunistische Abg. Florin tritt vor und ruft dem Redner zu: „Sie sind ein abgeleiteter Lump!“ Vizepräsident Graf ruft dem Abg. Florin zur Ordnung und weist ihn unter großem Lärm aus dem Saal. Als er seinen Stuhl trostlos dreimal wiederholt, Abg. Florin verläßt den Saal, während zwischen den Sozialisten und den Kommunisten Schimpfereien ausgetauscht werden. Als Abg. Dr. Frid fortfährt, ruft Abg. Torgler (Komm.): „Diese wohlgeordneten Gemeinheiten leiten der Mensch vom Manuskript ab!“ Vizepräsident Graf erwidert um Ruhe und meint, er müßte die Redefreiheit des Redners schützen, solange er sich in parlamentarischen Formen halte. Darauf wird von links getuschelt: „Die hat er längst verlassen, aber das hören Sie nicht!“ — Der kommunistische Abg. Berk geht mitten in dem allgemeinen Lärm auf die Rednertribüne und stellt sich drohend vor den Abg. Frid, der leiserleuchtete auch die Kränke bellt und ruft: „So wie Sie mich anfallen.“ Rühliche und deutschlandsschützende Reden kommen von rechts, Kommunisten von links, die Treppe zur Rednertribüne hinauf, aber es kommt nicht zu den erwarteten Tätlichkeiten, sondern Abg. Berk flücht sich schließlich dem Vizepräsidenten Graf, der ihn aus dem Saal weilt.

Nachdem einigemal Ruhe eingetreten ist, bringt Abgeordneter Dr. Frid in der Fortsetzung seiner Rede Angriffe gegen den „Juden Rahnau“. Der sozialdemokratische Abg. Heintz ruft den Demokraten zu: „Er beschimpft den jüdischen Rahnau und ihr seid ruhig!“ Weitere Angriffe des Abg. Dr. Frid auf lebende und tote Republikaner werden links und in der Mitte mit Entrüstungsrufen beantwortet. Ein Kommunist rief: „Herr Präsident, müssen wir uns jede Freiheit gefallen lassen?“ Als Vizepräsident Graf meint, er könne den Redner nicht unterbrechen, ruft Abgeordneter Jadaß (Komm.) dem Vizepräsidenten zu: „Wenn das so weitergeht, hole ich Sie herunter!“ Dr. Frid fordert weiter die Strafverfolgung des preußischen Staatssekretärs Dr. Weismann und des preußischen Abgeordneten Helfmann. Er schließt unter großer Unruhe mit lauten Angriffen gegen die Republik, die er als kaiserliche, auf Meinel und Hochverrat aufbauende Schelme nennt.

Von links und vom Centrum kommen stürmische Witze und Schimpfe. Abg. Dr. Reichleid (Soz.) ruft dem Vizepräsidenten Graf zu: „Wollen Sie denn nicht einschreiten?“ — Vizepräsident Graf: „Ich habe vorher bereits gesagt, daß bei der allgemeinen Unruhe die Einzelheiten von mir nicht gehört werden. Ich behalte mir vor, die Rede nachher zu prüfen.“

Abg. Dr. Reichleid (Soz.): Die andern schlichten Sie aus, das ist die Unparteilichkeit des deutschen Reichstags Vizepräsidenten!

Unter anwachsendem großen Tumult wird die Weiterberatung am Sonnabend, 12. Juli, vertagt.



Kommunisten Eugenminister Titulescu hat nach seinen Reden mit Wollmann erklärt, daß die aktive Zusammenarbeit zwischen Italiener und Rumänen keinen Widerspruch mehr zu den Interessen der kleinen Entente bildet und daß das Vorhandensein eines unabhängigen Albanien das höchste Friedensprinzip auf dem Balkan ist. — Jugoslawien dürfte von dem Kurs des rumänischen Eugenministers nicht gerade entzückt sein.

Hochkonjunktur in Meineliden.

Im vergangenen Jahre wurden in Deutschland 35000 Gerichtszeugen wegen Meinel mit Zuchthaus bestraft.

Im Strafverfahrensbericht des Reichstages wurden gestern bedeutende Zahlen über die Zunahme der Meinel in Deutschland veröffentlicht. Danach schiederten im vergangenen Jahre von zwei Millionen Verurteilten rund 35 000 einen saftigen Eid: Sie mußten nämlich mit Zuchthaus bestraft werden. Aus den Zahlen ergibt sich, daß rund 1,7 Prozent aller Zeugen jenseitig einen Meinel schwören.

Für die Großen viel, für die Kleinen wenig.

(Berliner Eigenmeldung.) Der Haushaltsausschuß des Reichstages lehnte am Freitag die Vergütung des Staats für das Reichsernährungsministerium fort. Im Verlauf der Sitzung wurde u. a. auch ein Antrag für die Kinder- und Jugendfürsorge in früheren Jahren einen Betrag bis zu fünf Millionen Mark zur Verfügung zu stellen, beraten. Die Regierung, die für die Erhaltung der Kinderfürsorge einen Betrag von hundert Millionen zur Verfügung stellt, erklärte dann, daß die Kinderfürsorge Verordnungen sei und das Reich bei der gegenwärtigen Verordnungs- und Finanzlage dafür keine Mittel bereithalten könne. Damit hat die Bürgerblockregierung wieder einmal ihr wahres Gesicht in aller Öffentlichkeit enthüllt.

Der Streit um die Simultanfakultät.

In dem Kämpfe um die Simultanfakultät ist am Freitag im Bildungsausschuß des Reichstages eine vorläufige Entscheidung gefallen, indem folgender Antrag der Volkspartei angenommen wurde:

Neue Lohnbewegung der Eisenbahner.

Am Freitag, dem 27. Januar 1928, hat der Vorstand des Einzelverbandes der Eisenbahner Deutschlands zur Frage der Lohnaufbündigung Stellung genommen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Lohnbestimmungen des Tarifvertrages vom 1. April zu künftigen sind.

Der Vorstand stellte dem geschäftsführenden Vorstand anheim, die übrigen vertragsschließenden Organisationen rechtzeitig Stellungnahme zur Kündigung des Tarifvertrages einzufinden.

Das Steigen der Arbeitslosigkeit in Frankreich dauert an. In der Woche vom 2. Januar ist die Zahl der arbeitslosen Arbeitslosen von 16 519 auf 17 272 gestiegen.

In Riga ist der spanische Dichter Blaso Ibáñez gestorben.

Der Magistrat der Stadt Stettin hat mit einer Baukommission, die unter Führung der Berliner Baufirma S. Reichardt steht, die Aufnahme einer Anlage in Höhe von 1,5 Millionen Mark abgeschlossen.

In Leipzig kam es im Schred-Prozess zu einer Uebernahme, d. h. zur völligen Uebernahme des hartnäckig alle Beziehungen zu Polen leugnenden Hauptangeklagten Schred.

Politische Notizen. Das genaue Datum der Urlaubstriebe Stiefmanns ist noch nicht fest. — Gestern ist in Prag unter dem Vorst. des tschechoslowakischen Außenministeriums ein Ausschuss der tschechoslowakischen Abgeordneten des Reichstages in der Abminderung der tschechoslowakischen Staatspräsidentenwahl, von der auf sechs Jahre verlängert. — Der tschechoslowakische Staatspräsident Wodemas wurde vom Reichspräsidenten empfangen. — In dem Vortritt der Reichs- und preussischen Staatsanwaltschaften wurde gestern Abend vom Reichspräsidenten ein Schiedspruch gefällt, der die Staatsanwaltschaften um 25 bis 16 Prozent vorstieß. — Die Entscheidung über die Abminderung des Schiedspruchs läuft bis zum 2. Februar.

Kindertragödien in Finnland.

Das Spiel mit dem Feuer. — Ein Mädchen verbrannt, die Schwester schwer verletzt. — Ein Dreizehnjähriger erschlug seinen Spielkameraden.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Auf einem Bauernhof in Salmi in Norbottland hat sich eine furchtbare Kindertragödie abgespielt. Zwei kleine Mädchen, die Töchter des Bauern, spielten allein in der Stube, wobei das Kleid eines Mädchens Feuer fing. Das Mädchen sprang erschreckt in eine Wiege, in der die kleinere Schwester lag und schlief. Die Folge war, daß auch das Kleid des kleinen Kindes Feuer fing. Die Mutter, die das Schreien der Kinder hörte,

stürzte in das Haus. Als sie in das Zimmer kam, war das älteste Kind bereits tot. Das jüngere hat lebensgefährliche Brandwunden erlitten. — Während sich dieses Unglück im Hause zutrug, spielten auf dem Hofplatz zwei andere Kinder, ein 13jähriger Knabe und der Knecht des Bauernmanns Tenas. So kam zu einer Schlägerei, wobei der Dreizehnjährige einen Revolver zog, den er seinem Vater entwendet hatte, und den anderen Knaben durch einen Schuß in den Kopf tötete.

Der speiende Vulkan.

Der in der Sundabucht (Niederländisch-Indien) gelegene Inselvulkan Krakatau ist, wie gemeldet, bereits seit mehreren Tagen in Tätigkeit. Als Folgeerscheinung von dem Krakatau gemeldet, daß in der Sundabucht eine neue Insel aus dem Meere aufgetaucht ist.

In der Sundabucht, etwa gleich weit von Westjava und Südjava entfernt gelegen, bildet dieser Vulkan Krakatau eines der großen Gefährdungen unter Erbe, das zwar nur in längeren Zwischenräumen von sich reden macht, dann aber mit desto größerer Wucht seine Verheerungen über verhältnismäßig entfernte Gegenden ausbreitet. Weniger seine Ausbrüche selbst, weil der größte Teil der Lava sich in die See ergießt, als die Giftwolken, die sie zur Folge haben, sind das Gefährliche an diesem als kleiner harmloser Inselkomplex aus der Tiefe aufsteigenden Bergmassen.

Die neueren Geschichte kennt bisher nur zwei gemaltete Ausbrüche des Krakatau, von denen eine 1680, die andere 1883 stattfand. Über den Ausbruch von 1880 sind nur wenig Aufzeichnungen vorhanden, so daß er für die wissenschaftlich-kritische Behandlung ausbleibt. Im Jahre 1883 war jedoch mit der Unruhe im Krakataugebiet zugleich eine eingreifende Veränderung der Oberflächengestaltung der dortigen kleinen Inselgruppe verbunden. Die Krakatauinseln bestanden aus drei Inseln: Krakatau, Pandanus und Verlaten. Heute aus drei Inseln: Krakatau, Pandanus und Verlaten. Die Insel Krakatau bestand damals aus drei Bergen. Davon waren nach der Katastrophe von 1883 zwei verschwunden; sie waren explodiert, wie die Vulkanologen sagen, und der größte Teil ihres Massivs war in die See hineingeführt. Es handelt sich hier um ein ansehnliches geologisches Gebirge unter dem Meer, dessen höchste Bergspitze die Inseln darstellen und deren Veränderungen fortwährend stattfinden.

So wird auch die Katastrophe des Jahres 1883 mit der unruhigen Aktivität vom 27. August dieses Jahres verbunden. Ihr waren monatelange Eruptionen vorausgegangen, die

bereits im Mai 1883 begannen und an jenem Schreckentage ihren Höhepunkt erreichten. Damals bildete sich eine Giftwolke von etwa 30 Meter Differenz zwischen Westjava und Westjava, die sich mit einer etwa 30 Meter über die normale Höchstdifferenz erhob. Eine solche Giftwolke im Nordseegebiet wäre bedrohlich, ganz Niederland und große Teile der Provinz Hannover und des Reichstaates Oldenburg völlig zu vernichten. Die benachbarten Küstengebiete von Südjava und Westjava waren den Wirkungen dieser Giftwolke besonders ausgesetzt, und mehr als 30 000 Menschen kamen dabei ums Leben. Augenzeugen berichten noch heute, daß damals die ganze Umgebung in Dunkelheit gehüllt war, so daß der Tod die Menschen wie in finsterner Nacht überliefte. Man kann verstehen, daß unter diesen Umständen schon heute die Bewohner der unmittelbar bedrohten Gebiete Frauen und Kinder möglichst weit landeinwärts zu höher gelegenen Orten flüchten und daß auch die Männer wohl tags an der Küste ihre Arbeit verrichteten, nachts aber den Aufenthalt an den Küstendörfern ihrer Familien vorzogen, da sich Zeit und Umfang eines neuen Hauptausbruchs nicht vorher bestimmen lassen.

Niederländisch-Indien besitzt seit langem einen vulkanologischen Überwachungsdienst. Schließlich ist der Krakatau ein Einzelgänger, sondern nur der gegenwärtig rühmliche unter 400 Vulkanen im Archipel, von denen 85 in historischer Zeit durch Ausbrüche von sich reden machen und 56 gar in verhältnismäßig junger Zeit sich noch fast lebendig zeigten. Allein auf der Insel Java sind 29 Vulkane, von denen 15 in geschichtlicher Zeit die umliegenden Landstriche vernichtet haben. So ist der Klet noch heute gefährdet, und diese 15 Ungeheuer liegen Java's Tod und Verderben zu Iden. Da der Krakatau trotz seiner gefährlichen Lage in diese Reihe hineingeführt und nur wenige Meilen von der japanischen Südküste entfernt ist, von 3000 und mehr Meilen erreicht werden, hat man es, deren ebenfalls mit einer Reihe von Randgebirgen zu tun, deren entzückte Schöpfung noch nicht abgeschlossen ist.



Ein 1917 in russische Kriegsgefangenschaft geratener Deutscher Bruno Stapel konnte erst jetzt, zehn Jahre nach dem Friedensschluß, aus Russland zurückkehren. Inhabende haben ihn keine in Gellow bei Berlin lebenden Eltern tot geglaubt, bis er im Vorjahre Nachricht von ihnen erhielt. Nach manchen Abenteuern im europäischen und afrikanischen Sowjetland ist er nunmehr in Pleskina seiner in Russland geborenen Frau und seinen beiden Kindern in Gellow eingetroffen. Unter Bild zeigt die Familie.

(Fortsetzung folgt.)



Schlacken der Kultur.

Eine Chronik moderner Sensationsprozesse
von Franz Schulz.

XIX.

Der Gigolo aus der Levante.

Als Sohn italienischer Eltern irgendwo in der Levante geboren, mit ledigen Jahren bei der ägyptischen Post angestellt, kurze Zeit später wegen Unterschlagung entlassen, ging Franzini nach Indien, nach Afghanistan, nach China als Kaufmann, Dolmetsch und Reisemanager, begleitete die englische Expedition gegen den Mahdi und nahm mit Eitelkeit an der Kampagne von Wien teil.

Als er, der Dreihundertjährige, nach Europa kam, kannte er die Gitten der heißen Welt und sprach fließend acht Sprachen.

Das Englische, das Französische, das Italienische, das Griechische, das Türkische, das Arabische und das Indische waren ihm in gleicher Weise geläufig — doch jede dieser Sprachen erlangte in seinem Munde mit fremdem Akzent. Franzini gedachte zum Glück seiner Abenteuer, die seine Heimat haben, und die ihm überall zu Hause sind. Franzini war mit allen Wessern gewachsen, mit allen Salben gewachsen. In jedem Lande der Welt, in jeder Lebenslage fand er sich zurecht. Er fand nicht der Welt, und auch das Glück, das ihm bisweilen blühte, ließ ihn den Sinn seines Lebens nicht vergessen. Dieser Sinn aber hieß: Abenteuer.

Hatte er hungerig an einer Straßenseite betteln müssen, dann wieder verspielte er in Monte Carlo dreihunderttausend Franken an einem Tage.

Er hielt es an keinem Orte, in keinem Lande und in keiner Stellung aus. Kam er in eine fremde Stadt und wußte nicht, wozu er leben werde, so landstreicherte er die dort den Reisenden gezeigten dunklen Winkel des Vergnügens aus und führte unternehmungslustige Engländer und Amerikaner zu all jenen Stätten, von denen im Buche nichts zu lesen ist. Dann wieder war er Croupier in einem Spielhaus, machte dunkle Geschäfte mit allerhand Waren, und zwischendurch war er immer in Abenteuer mit Frauen verwickelt. Die meist den doppelten Zweck hatten: den des Vergnügens und den des Gelderwerbs. Dieser internationale Abenteuerer, der sich dank seiner Anpassungsfähigkeit in jedem Kreise zu bewegen wußte, dieser Weltling, der oft von den Geliebten einer armen Fortkabbirne lebte, um kurze Zeit später unter Millionen in der Halle eines eleganten Hotels zu sitzen, die eine lebhafte hysterische Wut auf Frauen aus. Auf die Frauen jedes Standes, jedes Berufes, die Frauen aller Kontinente.

Das Schicksal trieb ihn seine Opfer in Scharen zu; er brauchte keine langen Verführungskünste. Auf der Straße, in den Luxushotels der Riviera, im Theater oder sonstwo erblühte er eine Frau, wechselte zwei Wände mit ihr, schmeichelte mit geschicktem Geiß seine Willkür in ihre Hand.

— und am nächsten Tage brachte der Briefträger das erwartete Bilddruck. Das auf diesen Karten laum jemals der schillernde Name Franzini, sondern nur ein stillschweigender oder zumindest der Diktatorist zu sein war, ist selbstverständlich.

Im Jahre 1881, des ruhelosen Lebens Mitte, kam Franzini nach Europa. In Paris war es, wo er zum erstenmal mit der Gerechtigkeit in Konflikt kam. Er hatte mit einem Schweden namens Christensen ein gemeinsames Geschäft eingeleitet, hatte das beiden gebührende Geld auf eigene Faust gestiftet und war verschwunden. Er wurde verhaftet und zu fünfzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe wurde er Gefängnis im Hotel Capri in Neapel, dort aber entlassen, weil er 12000 Franken gekostet hatte. Einer Verhaftung entging er nur, weil er den Direktor auf Anken, Tränen in den Augen, daß ihn nicht anzusehen. Er wolle das Geld abarbeiten. Am nächsten Tage war der reiche Sünder verschwunden, um kurze Zeit später als Beamter der Schlafwagen-Gesellschaft wieder aufzutreten, deren Wagen zwischen Bologna und Brindisi verkehrten.

Ein Engländer entdeckte Franzini, als dieser gerade das Gepäck eines Reisenden auspacken wollte. Franzini sprang aus dem fahrenden Zug.

Später befehligte er alle möglichen Berufe; er war Leiter eines Spielhauses, Angestellter in einem Freudenhaus und Manager des ungarischen Kavaliers Smoboda, der reichen Balkanen seine Bilder verkaufte, die mit handgreiflich und toll gemalten Frauenakt bedeckt waren.

Von einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens an verhielt sich Franzini jede Arbeit und widmete sich nur noch den Frauen.

Seine Spezialität waren jene reichen Engländerinnen und Amerikanerinnen, die nach vierzig Jahren eines tugendhaften Lebens, plötzlich von der Wut vor dem Alter erfüllt, sich auf den Kontinent begeben, um mit Geld und hier die Genüsse des Lebens nachzuholen, die sie daheim vermisst haben.

Kurz, Franzini wurde Gigolo. Hatte ein paar Tage oder ein paar Wochen, bisweilen auch für länger, verkauft er den Frauen die Wut, jung, schön und geliebt zu sein. — bis er dann eines Morgens unvermutet verschwunden war, — mit Geld und Schmutz. In der Nacht von dem Entstand und vor dem Blick der Unzufriedenheit, die die Wutenden den Briefträger anzuweisen. Diejenigen von ihnen, die im späteren Trost gegen Franzini genommen wurden, hatten ihn alle in guter Erinnerung, daß sie die Diebstahl und Betrug beinahe vergessen hatten, um so deutlicher aber daß der männlichen Reize Franzinis erinnerten. Verbot die Art seiner Beziehung zu diesen Frauen gibt eine Fülle von tiefen Aufschluß, die man in Franzinis Wohnung fand:

„Mein Herz“, hatte die eine geschrieben, die er, seiner Gewohnheit gemäß, tags zuvor einen Brief in die Hand gedrückt hatte, „es überläßt mich sehr, daß Sie der Ansicht sind, eine Frau von Welt werde sich mit einem ihr unbekanten Mann ein Rendezvous geben. Sie haben Gelegenheit, sich bei diesen unzufriedenen Schrift im Klub bei uns aufzuhängen.“

„Ich bin heute abend im Konversationszimmer des Clubs und werde Sie, wenn Sie mich näher, um mir Ihre Bitte um Entschädigung auszusprechen, wie einen alten Bekanten begrüßen.“

Eine andere, die er missam ihrem Schmutz verlassen hatte, schrieb:

„Ein wunderbarer Diebstahl... in der Nacht, wenn alles ruhig ist, mit Ausnahme der Jerns der Geigen, verhalte ich mich zu Ihnen, wie ich Sie, nach dem ich Sie, nach dem ich Sie, und glücklich schlafe ich ein.“

Zwischendurch, um sich von seinem geschäftlichen Liebesleben zu erholen, hatte Franzini auch Abenteuer mit schönen und jungen Frauen, von denen eine in seinem Leben eine große Rolle spielen sollte. Nicht weil er sie mehr als die andern geliebt hätte, sondern weil er sie heiratete und durch die Heirat reich werden wollte. Das war eine sehr junge und überaus hübsche Amerikanerin, die mit ihren Eltern für ein paar Monate nach Europa gekommen war und sich in Franzini verliebt hatte. Das junge Mädchen hatte sich den Eltern nicht anvertraut, die ein inkontinentes Mißtrauen gegen die Lebentüchtigkeit hatten. Als sie ihn, aber, fern von Franzini, in Neapel war, meinte sie erst, wie sie ihn liebte, und sie liebte ihn so, nach Amerika zu kommen und sie zu heiraten. Die Schwärmerei der Eltern wurde sie schon erlangen, wenn er da sei. „Du bist der einzige Mensch“, schrieb die Liebeswunderkinder an Franzini, „dem ich anhängen will. Mein Körper und meine Seele gehören dir, wenn du es nur willst.“ Das war die große Chance im Leben Franzinis. Doch um die reiche Amerikanerin zu heiraten, mußte er das Geld zur Heirat haben, das Geld, handesgemäß in Amerika zu leben. Und es ging ihm zu jener Zeit gerade sehr schlecht. Die wechselnde kurze seines Lebensglücks war auf ihrem Tiefpunkt angelangt. Als er mit der seltenen Glück, sich die notwendige Summe zu verschaffen, von der Riviera nach Paris kam,

besah er nichts als ein Hemd und einen schäbigen Anzug.

Er lief zu seinen Bankleuten, um sie anzusprechen, doch er bekam nur kleine Summen, die kaum reichten, Franzinis tägliche Ausgaben zu decken. Eines Abends, als er nicht wußte, was er essen und wo er schlafen sollte, führte ihm das Glück Mme. Sabattier in den Weg.

Das war eine fünfzigjährige, sehr hübsche und sehr gutmütige Frau, die sich in Franzini sofort verliebte und ihn einlud, bei ihr zu wohnen.

Mme. Sabattier war selbst arm. Eine kleine Rente sicherte ihr nur das Notwendigste. Doch Franzini lebte wochenlang in ihren zwei Zimmern, sie bediente ihn, sie versetzte ihren Schmuck, um ihm einen Anzug und einen Mantel machen zu lassen. Die erste Stufe zum Wohlstand war erklommen.

Elegant, das schwarze Bärtchen sorgfältig gekämmt, die Reklame im Raden, ging Franzini in Paris auf neue Abenteuer aus. Er wollte sich nicht mit Bagatellen abgeben, er wollte einen großen Coup machen, um seine reiche Amerikanerin heiraten zu können. Inzwischen vertriebt er sie und schrieb ihr, er sei im Begriff gewesen, abzureisen, in einem Duell aber verwundet worden und werde kommen, sobald seine Wunde geheilt sei.

Schließlich, nach Wochen des Suchens, fand Franzini sein Opfer. Eine Frau, die reich war, — der Gigolo hatte Glück, zugleich auch schön.

Das war eine Demimonde namens Marie Regnault, eine jener Pariser Lebendamen, die das Glück haben, auf der loyalen Seite, die auch in diesem Berufe so gewöhnliche Unterschiede aufweist, ziemlich hoch zu stehen. Marie Regnault hatte zwei Söhne: Einen Kolonialwarenhändler von fünfundsiebzig Jahren und einen Kenner von Hühnern. Sie heiratete Marie Regnaults Freund. Neben den zwei Söhnen, der hatte Marie noch einen dritten Mann, den einzigen, den sie liebte: Das war ein junger, in der Pariser Lebendwelt sehr bekannter Offizier, von dessen Beziehung zu Marie weder der Kolonialwarenhändler noch der Kenner eine Ahnung hatten. Fünfzehn Jahre lang hatte Marie Regnault zwischen den drei Männern gelebt — ein durchaus geordnetes Leben. Dann ihrer Glückseligkeit hatte sie sich ein kleines Vermögen zugeeignet. Da — als sie einunddreißig Jahre alt war — vermachte der Offizier aus ihrem Leben. Er heiratete eine reiche Erbin. Das war ein schwerer Schlag für Marie. Sie, die schonungslos und unheimlich war, wurde heillos und verzweifelt. Sie trank, nahm Morphium, und ihr Stubenmädchen ließ mit großer Empörung, daß Marie des Nachts häufig ihren Kopf, die nur einmal kamen und nie wieder. In dieser Zeit, als Marie Regnault verzweifelt war über den Weggang des Geliebten und auf der Suche nach einem neuen Liebhaber, begegnete sie Franzini. Von da an teilte dieser keine Nacht zwischen Marie und Mme. Sabattier. Die alte Dame litt unter Franzinis Untreue, doch sie dachte: „Man muß den jungen Leuten ihre Schwächen nachsehen.“

Marie Regnault war keine Frau vom Schlage jener reichen Engländerinnen, die ihre Affären so beschreiben; sie konnte die Hintergründe des Lebens. Sie wußte den Gang vom Reiz zur Unterwerfung, und was immer Franzini verachtete — Marie Regnault widmete ihm ihre Zärtlichkeit, ihr Geld oder blieb auf der Bank und der Schmutz im Galle. Da beschloß er — wie der Fortkabbirne in dem indischen Brauch lagte — „aus dem Tode dieser Frau eine Vortelle zu ziehen, die er bis dahin aus dem Leben der Frauen zu ziehen gewohnt war.“ In der Nacht von dem Leben der Frauen zu ziehen gewohnt war. Im Jahre 1887 wartete er vor dem Hause Marie Regnaults, der Kolonialwarenhändler sie verließ, und blieb dann, das Meiste unter dem Mantel verborgen, die Stiege hinauf.

Was in jener furchtbaren Nacht in der Wohnung der Marie Regnault sich abgespielt hat — der Rezensent hat es nie erzählt, und die drei anderen Zeugen waren die Opfer der Tragödie.

Kurzum am sechs Uhr löste der Portier einen Mann die Wohnung verlassen, was ihn nicht weniger wunderte. Im Haus war kein Mann, wie alle Tage — die Köchin Marie Regnaults, die nicht im Hause wohnte. Da niemand öffnete, den nachrichtete sie den Portier, und dieser rief die Polizei. Man sprengte die Tür und fand die Wohnung ausgeräumt, durchwühlt: Spuren eines furchtbaren Komplexes, erschreckende Gegenstände, unermessliche Mühsal, Wut und Rache mit Blut bespritzt. Mitten in diesem Chaos lagen drei tote: Marie Regnault entsetzt auf dem Bett, die erstorbene Hand an der Klingenschneid, ihren Körper von unzähligen Schnittwunden bedeckt. In der geöffneten Tür, zwischen ihrer Kammer und dem Korridor, in einer großen Blutschlur, lag der furchtbare Schnitt beinahe entzweit, das erschütterte Lächeln der Gräuel. Der Kopf des Täters war offenbar abgeworfen. Marie Regnault im Schlaf zu erbrechen; sie aber mochte vorzeitig aufgewacht sein und den Gießkanne ausgesogen haben.

Der herbeieilenden Jule führte der Mörder entzogen und ließ sie in der Tür zu ihrer Kammer nieder.

Um keinen lebenden Zeugen des Verbrechens übrig zu lassen, tötete er auch noch das Kind.

Nach der Tat hatte der Mörder die Schlüssel zum Geldschrank gesucht, sie nicht gefunden und vergeblich versucht, den Safe zu sprengen. Überall fand man keine blutigen Handabdrücke. Er hatte sich schließlich mit dem geringen Betrag begnügen müssen, der in einer Kasse lag, und mit dem Schmutz, den Marie Regnault an dem Tage getragen hatte, — ein Raub, der immerhin ein paar tausend Franken wert war.

Der Mord ereigte in Paris ungeheures Aufsehen. Nach hatte man keine Ahnung, wer ihn begangen hatte. Die zwei braunen Bürger, die Geldgeber der Marie Regnault, schalteten aus; ebenso wie der Offizier, ihr ungetreuer Liebhaber. Doch neben dem Bett der Ermordeten hatte man ein Paar blutdrucktränke Bettenschmuckstücke gefunden, auf denen der Name Gehtler geschrieben stand. Unter Marie Regnaults Korrespondenz entdeckte der untersuchende Kommissar einen Brief, der mit demselben Namen signiert war, und der aus Paris in die Schweiz. Ein Beamter der dortigen Entdeckung machte auf dem Umweg des Briefes, der mehrere Monate vorher datiert war, fand sich eine frische Blutspur. Sollte der Mörder, um die Polizei auf eine falsche Spur zu lenken, diesen Brief nach dem Mord in den Sekretär gelegt haben? Diese Vermutung schien nicht unbedeutend. Inzwischen verlor man die Spur des Gehtlers. Ein Beamter der Pariser Kriminalpolizei fuhr nach Breslau, wo er den Gehtler fand und verhaftete. Doch schon am ersten Tage nach der Verhaftung gelang es Gehtler, zu bemerken, daß er in jener Nacht nicht in Paris gewesen war, und man mußte ihn wieder freilassen. Als man ihm aber den Brief zeigte, der angeblich von ihm handschriftlich geschrieben war, sagte er: „Die Schrift sieht beinahe wie die meine aus.“

Ich kenne nur einen Menschen, der Schriften so gut zu imitieren versteht. Das ist Franzini.

Aber wozu? ob der Fische noch lebt.“ Und er erzählte, daß er als Vorgeliebter Franzinis vor Jahren im Hotel Capri in Neapel belästigt gewesen sei. Ein Telegramm forderte die Pariser Polizei auf, Franzini zu verhaften. Man stellte fest, daß er bei Madame Sabattier wohnte, doch als ein Kommissar bei der alten Dame erschien, war Franzini schon geflüchtet. Er sei, so erklärte Madame Sabattier nach London gefahren. Als man ihn den furchtbaren Verbrechen mitteilte, unter dem ihr Geliebter stand, rief sie aus: „Das ist ganz unmöglich, denn in der Nacht vom sechzehnten zum sechzehnten hat er mich keine Minute verlassen. Er schlief hier an meiner Seite!“

In einem öffentlichen Hause von Paris hatte ein Mann zwei Mädchen schmucklos gekleidet. Die Behälter des Hauses, in dem Verbot, es handle sich um arbeitslosen Schmutz, benachrichtigte die Polizei: Es war ein Teil des Raubes, den der Mörder in Marie Regnaults Wohnung erbeutet hatte.

Im Theater, während der Vorstellung von „Rigolo Schickel“, wurde Franzini verhaftet.

Er war wenige Tage vorher nach Paris gekommen, hatte als halbtägiger Kunst im Hotel anameliert und wartete die Abfahrt eines Schiffes ab, das ihn nach Amerika bringen sollte. In der Zwischenzeit hatte er sich als gewöhnliche und dieler kaltschlägige, allen Situationen gewöhnliche Mensch hatte die größtmögliche Dummheit gemacht: den geraubten Schmutz und noch dazu unter so ungünstigen Umständen — zu verheimlichen. Franzini leugnete, mit dem Mord irgend etwas zu tun zu haben. Er wurde bis alles aufläutern, und ohne Widerstand ließ er sich festnehmen.

Mme. Sabattier hatte die Polizei auf eine falsche Spur lenken wollen, indem sie sagte, Franzini sei nach London gefahren. Dadurch kam sie in den Verdacht, der Mord, und wartete das Verhör eines Schiffes ab, das ihn nach Amerika bringen sollte. In der Zwischenzeit hatte er sich als gewöhnliche und dieler kaltschlägige, allen Situationen gewöhnliche Mensch hatte die größtmögliche Dummheit gemacht: den geraubten Schmutz und noch dazu unter so ungünstigen Umständen — zu verheimlichen. Franzini leugnete, mit dem Mord irgend etwas zu tun zu haben. Er wurde bis alles aufläutern, und ohne Widerstand ließ er sich festnehmen. Mme. Sabattier hatte die Polizei auf eine falsche Spur lenken wollen, indem sie sagte, Franzini sei nach London gefahren. Dadurch kam sie in den Verdacht, der Mord, und wartete das Verhör eines Schiffes ab, das ihn nach Amerika bringen sollte. In der Zwischenzeit hatte er sich als gewöhnliche und dieler kaltschlägige, allen Situationen gewöhnliche Mensch hatte die größtmögliche Dummheit gemacht: den geraubten Schmutz und noch dazu unter so ungünstigen Umständen — zu verheimlichen. Franzini leugnete, mit dem Mord irgend etwas zu tun zu haben. Er wurde bis alles aufläutern, und ohne Widerstand ließ er sich festnehmen. Mme. Sabattier hatte die Polizei auf eine falsche Spur lenken wollen, indem sie sagte, Franzini sei nach London gefahren. Dadurch kam sie in den Verdacht, der Mord, und wartete das Verhör eines Schiffes ab, das ihn nach Amerika bringen sollte. In der Zwischenzeit hatte er sich als gewöhnliche und dieler kaltschlägige, allen Situationen gewöhnliche Mensch hatte die größtmögliche Dummheit gemacht: den geraubten Schmutz und noch dazu unter so ungünstigen Umständen — zu verheimlichen. Franzini leugnete, mit dem Mord irgend etwas zu tun zu haben. Er wurde bis alles aufläutern, und ohne Widerstand ließ er sich festnehmen.

„Und du bist der Unglückliche nicht zu Hilfe gekommen?“

„Ich war durch den Schreck gelähmt.“

Da jedoch zum erstenmal ein furchtbarer Verdacht durch das Gehirn der braunen Mme. Sabattier.

„Schwöre mir“, sagte sie, „daß du dieser Frau nichts Böses getan hast!“

Franzini weinte vor Schmerz, doch gerade Mme. Sabattier ihn einer solchen Tat für unfähig halte, und er schmerzte ihn, was sie zu hören wünschte. „Dabei war“, so erklärte Mme. Sabattier vor den Richtern, „der Ton solcher Unrichtigkeit in seiner Stimme, daß ich ihm glauben mußte. Ich hielt ihm, ich auszuweisen, er legte sich ins Bett und schlief sofort ein, wie ein Kind.“

Auf diese Erzählung hin wurde Mme. Sabattier aus der Haft entlassen. Als man Franzini das Protokoll ihrer Aussage vorlas, gab er zu, in der Nacht vom 16. zum 17. nicht bei ihr geschlafen zu haben. Doch er hatte erzählt, er habe im Schrank verstreut dem Mord beigegeben, erklärte er für eine Selbsttötung. Seine Nacht, so sagte er, sei er wieder bei Mme. Sabattier, nach der Mme. Regnaults lebten bei einer dritten Frau gewesen, deren Namen er aber um seinen Preis nennen könne, da man von seinen Beziehungen zu ihr nicht erfahren dürfe. Daraufhin konfrontierte man Franzini mit Mme. Sabattier. Diese Szene verlief ähnlich dramatisch.

„Wenn du wüßtest“, sagte Mme. Sabattier, „wie ich darunter leide, dich bei-lassen zu müssen! Ich würde glücklich sein, an deiner Stelle die Strafe zu erleiden.“ Franzini weinte und erwiderte kein Wort. Mme. Sa-

Wie mein Urgroßvater, der Schwarze Adler, die „Blaue Wolke“ heiratete.



Von Chief Blue Sky,
Hauptling vom Stamme der Delawar-Indianer.
Deutsche Uebersetzung von H. Berlin-Wulffsen.



Es war zu der Zeit, da die Bücher, die man bei Euch Kalender nennt, den Beginn des 18. Jahrhunderts meldeten. Aber wisse, mein Freund, daß die Sitten meines Stammes seit dem Schnee der letzten hundert Winter sich in vielen Dingen geändert haben. — Wenig zum Guten!

„Schwarzer Adler“ wurde geboren drei Stunden vor Sonnenaufgang, am siebenten Tage des zweiten Schneemais, fünften Winter nach der großen Schlacht zwischen den tapferen Kriegern der Delaware und den Reitern mit den roten Köden, die ihre Stalpe in den Händen der Delaware lassen mußten.

„Dunkles Blatt“ war der Name der Mutter des „Schwarzen Adlers“, und „Kämpfender Stier“ hieß der Vater. Es ist recht, das Weib an erster Stelle zu nennen, da es mit Schmerzen gebiert, ohne einen Laut der Klage über die Eliden zu bringen.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang dieses guten Tages gebar auch „Helle Blume“, die Squam der „Regenfräule“, ein Kind, das ein Mädchen war. — „Dunkles Blatt“ aber sah am Abend dieses Tages mit „Kämpfendem Stier“ vor dem Wigwam, und aus dem Jage der Wölfe erkannte sie, daß der Name des Knaben „Schwarzer Adler“ sein müsse.

Am folgenden Tage erfuhr „Dunkles Blatt“ die Niederkunft der „Hellen Blume“, und sie begab sich auf den Weg zu dem Wigwam der toten Schwester, das einen Tag von dem ihrigen entfernt war. — Und mein weiser Freund möge die Faltten des Erlaunens an seinen Augen glätten, denn „Helle Blume“ will ihm sagen, daß die Frauen der toten Krieger nicht sieben Tage zu liegen ruhen, wenn sie dem Stamme ein Kind geschenkt haben. Auch sind sie hart und tapfer genug, ihren Kindern das Licht zu zeigen, ohne den Beistand einer anderen Squam zu suchen.

„Dunkles Blatt“ ging also durch den Wald. — „Dunkles Blatt“ ging, und zwei Knaben begleiteten sie, um den Wägen zu laden, der kommen konnte, seine Zähne in das Fleisch der Indianer zu graben. — Zwei Knaben begleiteten sie, um die Toten zu laden, die sie müdig erscheinen ließ, in den Kreis der Krieger aufgenommen zu werden.



„Dunkles Blatt“ trat in das Tiby der „Hellen Blume“, „Regenfräule“ war auf der Jagd. „Dunkles Blatt“ sprach: „Mein Schwester hat dem rühmreichen Stamme der Delaware ein Kind geschenkt. — Möge der Gute Geist seine Schritte leiten und ihn mit der Milch aus den Brüsten meiner Schwester treuen und Standhaftigkeit der Frauen der Delaware ins Herz geben.“ — „Helle Blume“ erwiderte: „Meine Schwester

ist auf ihren Hühen durch den Wald gekommen, um der „Hellen Blume“ gute Worte zu sagen. Schneller aber als die Fäße meiner Schwester ist der Atem der Boshaftigkeit gemein, daß „Dunkles Blatt“ dem Stamme der Delaware einen Knaben geschenkt hat, dessen Namen man an den Lagerfeuern nennen wird, wenn er seinem Vater, dem „Kämpfenden Stier“, an Tapferkeit gleichkommt.“

„Kun Ipatz, „Dunkles Blatt“: Der Gute Geist hat seinen Willen kundgetan, daß unsere Kinder zusammengehören sollen, denn nur vier Stunden trennt die Zeit ihren ersten Atemzug.“ — „Vier Stunden“, erwiderte „Helle Blume“, „Aber für den guten Geist geringer als der Schlag eines Herzens, „Helle Blume“ erkennt den Willen des Guten Geistes.“

„Dunkles Blatt“ breitete nun die Haut des Hirsches auseinander, die sie mit sich durch den Wald getragen hatte. Und die Haut barg Verleumdungen und Hietrate, und sie barg einen kleinen Beutel mit Kugeln (Natur-Goldstücke). Und „Dunkles Blatt“ sprach: „Die Frau des toten Kriegers ist durch den Wald gekommen, um ihre Schwester zu bitten, das Mädchen, dem „Helle Blume“ das Licht zeigte, den Knaben „Schwarzer Adler“ zu versprechen, den „Dunkles Blatt“ dem Stamme der Delaware schenkte. „Dunkles Blatt“ hat gesprochen.“

„Helle Blume“ erhebt sich und wirft ein frisches Scheit Holz ins Feuer. Und beide Frauen reichen sich die Hände und schreien langsam um das Feuer. — um das heilige Feuer. Und „Helle Blume“ spricht: „Dunkles Blatt“ möge in ihr Wigwam zurückgehen, und „Schwarzer Adler“ soll „Blaue Wolke“ — denn so bestimmte der Gute Geist den Namen des Mädchens, das vier Stunden nach „Schwarzer Adler“ zu atmen begann — in seinen Tiby holen, sobald der rühmreiche Stamm der Delaware ihn in die Reihen der Krieger aufgenommen hat.



„Helle Blume“ hat gesprochen! — Und nun nimmt „Helle Blume“ die Haut des Hirsches, die Verleumdungen und die Hietrate, und „Dunkles Blatt“ vor ihr ausbreitet, und spricht: „Blaue Wolke“ dankt mit dem Mund ihrer Mutter für die Geschenke, die „Schwarzer Adler“ auf den Hühen „Dunkles Blatt“ durch den Wald schickte.“

„Dunkles Blatt“ lehnte zurück in das Wigwam des „Kämpfenden Stiers“ und sprach zu ihm von dem Weg, den sie gegangen und von den Reben, die sie mit der „Hellen Blume“ gewechselt hatte. „Kämpfender Stier“ änderte die Weise der ruhigen Ueberlegung an und sprach: „Dunkles Blatt“ hat die Schritte durch den Wald gelenkt und getan, was „Kämpfender Stier“ gut heißt. „Regenfräule“ ist ein tapferer Krieger und ein Freund des „Kämpfenden Stiers“. Er lenkte seinen Weis in das Herz eines Wägen des den „Kämpfenden Stier“ ziehen wollte. — Der Gute Geist möge freundliche Augen haben über den Kindern der Delaware.“

Und achmal fiel der Schnee seit der Geburt des „Schwarzen Adlers“, als „Kämpfender Stier“ zu ihm sprach: „Mein Sohn, „Schwarzer Adler“, lenkt das Wigwam unseres Stammes, das einen Tag nach Westen jenseits des Atalles der roten Steine liegt. Vier Stunden nach der Geburt des „Schwarzen Adlers“ stieg dort „Blaue Wolke“ — die Tochter meines Freundes „Regenfräule“ und seiner Squam „Helle Blume“ — um ersten Male. Und es ist der Wille des Guten Geistes, daß mein Sohn „Blaue Wolke“ als Squam in sein Tiby führe, sobald der Stamm der Delaware, den alle Feinde fürchten, ihn in die Reihen der Krieger aufgenommen hat.“

„Schwarzer Adler“, der kleine Knabe, nahm aus der Hand des Vaters die erste Waffe, die sein Spielzeug war. Er nahm die Waffe, und seine Augen leuchteten. Er ging hinaus in den Wald — ging hinaus mit Weis und Bogen und tötete den Hirsch, der aus den Büschen trat. — „Schwarzer Adler“ brachte den Hirsch — und er schickte ihn auf Westen — zu dem Tiby der „Regenfräule“ und sprach: „Mein Vater möge erlauben, daß ich den Hirsch, den mein Weis tötete, vor ihm niederlege. „Blaue Wolke“, die mir der Gute Geist zur Squam bestimmt hat, mag ihm die Haut ausgeben und meinem Vater das beste Stück über dem Feuer rösten.“

Woh! Jahre hindurch, — so war es die uralte Sitte der Delaware — brachte „Schwarzer Adler“ um jeden Mondwechsel eine Jagdbeute aus dem Tiby der „Regenfräule“. Eine Jagdbeute, die es wert war, einen Weis nach ihr verdonat zu haben. Im Kampf mit dem grauen Wägen des Gebirges, den „Schwarzer Adler“ nur mit dem Messer tötete, erwarb er die

Würde als Krieger der Delaware, der eine Squam in sein Tiby führen durfte.

Zum Tage des Festes kamen sie zusammen, die Krieger der benachbarten Wigwams mit ihren Squams, und zu der Stunde, die der Medizinmann als eine glückliche erkannt hatte, ertönten die Trommeln, — helle und dunkle gleich den Stimmen guter und böser Geister, die miteinander streiten. Und bei dem Klang der Trommeln sammelten sich Männer und Weiber zum Tanz. Sie sammelten sich zum Tanz, der langsam und feierlich war. Und aus dem Tanz bildete sich der festliche Kreis. Und nur „Bredelndes Wasser“, der jetzige Hauptling des Stammes, „Schwarzer Adler“ und „Blaue Wolke“ hielten während der Tänze die anderen sich niederlegen.

„Bredelndes Wasser“ sprach von den Feldern, die der rühmreiche Stamm der Delaware, und er sprach von den Wägen des Kriegers und von den Wägen der Senom. Und „Bredelndes Wasser“ entzündete ein Feuer zu seinen Füßen, und mit der Flamme leuchtete er die Weile des Hochzeitsfestes in Brand. Er bildete den Rauch in die vier Winde, und er blies ihn gen Himmel und zur Erde. Dann sprach „Bredelndes Wasser“: „Meine Brüder und Schwestern! Ist es gut, daß „Schwarzer Adler“, der junge, tapfere Krieger der Delaware, der mit seinem Messer den grauen Wägen tötete, „Blaue Wolke“, die liebliche Blume, aus dem Tiby der „Regenfräule“ als Squam

Senom. Und „Bredelndes Wasser“ entzündete ein Feuer zu seinen Füßen, und mit der Flamme leuchtete er die Weile des Hochzeitsfestes in Brand. Er bildete den Rauch in die vier Winde, und er blies ihn gen Himmel und zur Erde. Dann sprach „Bredelndes Wasser“: „Meine Brüder und Schwestern! Ist es gut, daß „Schwarzer Adler“, der junge, tapfere Krieger der Delaware, der mit seinem Messer den grauen Wägen tötete, „Blaue Wolke“, die liebliche Blume, aus dem Tiby der „Regenfräule“ als Squam

Senom. Und „Bredelndes Wasser“ entzündete ein Feuer zu seinen Füßen, und mit der Flamme leuchtete er die Weile des Hochzeitsfestes in Brand. Er bildete den Rauch in die vier Winde, und er blies ihn gen Himmel und zur Erde. Dann sprach „Bredelndes Wasser“: „Meine Brüder und Schwestern! Ist es gut, daß „Schwarzer Adler“, der junge, tapfere Krieger der Delaware, der mit seinem Messer den grauen Wägen tötete, „Blaue Wolke“, die liebliche Blume, aus dem Tiby der „Regenfräule“ als Squam



zu sich führe, daß sie sein Feuer unterhalte.“ — Und brannten liegen die Kule der Zustimmung zu den Kronen der Blume. — Da gab „Bredelndes Wasser“ die Weile der Hochzeit an „Schwarzen Adler“, und aus dessen Händen erhielt sie „Blaue Wolke“, denn die Weile der Hochzeit wird von den Männern sowohl gerührt wie von den Squams. Und die Weile machte die Kanne.

Unser neuer Roman.

Der rote Brief.

Roman von Hardy Worm.

(Kontinuation des ersten Heftes.)

Ein Wort.

Es war an einem nebligen, regnerischen Septembertag, als der Detektiv Herr Wolter aus seinem Hause stieg und eine gerade vorübergehende Fußgängerin anhielt.

„Hören Sie mich so schnell wie möglich nach der Bogenstraße 2.“

Der Wagen sprang an. Plötzlich tauchte aus einer Nebenstraße ein Mann mit einem Handwagen auf und verfuhr, der dem Auto den Fußgänger zu überqueren. Der Chauffeur, der im letzten Augenblick seine Kutsche herumzulenken konnte, nicht verhindern, daß die Kutsche auf dem nassen Pflaster ins Rollen kam und den Mann mit dem Handwagen zu Boden schleuberte.

Sofort sammelte sich eine größere Menschenmenge an. Ein Tschob blinnte auf. Der Chauffeur mußte halten. Sehr zum Bedauern des Wolter, der behende aus dem Wagen sprang und die Straße hinuntereilte.

So sehr er auch tief und pfliff: sein Auto war in der Gegend aufgetrieben. Erst nach fünf Minuten erreichte er einen Halteplatz und konnte die auf so unliebsame Art unterbrochene Fahrt fortsetzen. Aber alles schien sich gegen den Fußgänger zu haben; auch das zweite Auto war noch nicht weit gefahren, als es eine Person erlitt. Wolter rief mit einem Fluch den Wagenhelfer an, sahste und re. at die Straße hinunter.

Schweißgrieffen und nach Atem ringend langte er innerhalb von zehn Minuten an seinem Ziele an. Der Förster war gerade im Begriff, den Handwagen zu reinigen.

„Hier wohnt doch Herr z. Seeghen?“

„Ja, der zweite Herr, mein Herr.“

„Gut, schicken Sie das Haus ab und lassen Sie das Licht brennen. Ich glaube, Herr z. Seeghen ist ein Unglück zu gestatten. Ich bin Detektiv.“ sagte Wolter hinzu, als er sah, daß der Förster zögerte. „Kommen Sie mit nach oben. Vielleicht ist Ihre Anwesenheit erforderlich.“

Die beiden Männer machten vor einer Tür in der zweiten Etage halt.

Dr. Wolter klingelte mehrere Male. Aber niemand meldete sich.

Der Detektiv zog einige Dietriche aus der Tasche, und es gelang ihm, innerhalb einiger Sekunden die Tür zu öffnen. Schnell gingen beide über den Korridor. Der Detektiv hielt den entriegelten Schlüssel in der Rechten.

Der erste Raum, den sie betraten, war das Schlafzimmer. Hier ist alles in Ordnung. Wir wollen mal nebenan nachsehen.

Raum hatte Wolter die Tür geöffnet und das Licht angezündet, als er heftig zusammenzuckte. Dann trat er langsam über die Schwelle.

In der Mitte des Zimmers lag ein elegant gekleideter Herr in einer Wolldecke. Der Körper war starr. Wolter sah sofort, daß jede menschliche Hilfe zu spät kam. Der Mann war tot.

„Bleiben Sie an der Tür stehen“, gebot der Detektiv dem vollkommen launigen Portier. „Hier ist ein Verbrechen geschehen.“

Dann nahm er den Fächer vom Apparat und ließ sich mit dem Nordbureau des Polizeipräsidiums verbinden.

„Hört Herr Kommissar Ripper?“ rief er, Herr Kollege, hier ist Wolter. Nehmen Sie sich sofort einige Leute und kommen Sie nach der Bogenstraße 2, zweite Etage. Mord. Ich ermarte Sie hier.“

Darauf durchsuchte der Detektiv die ganze Wohnung. Da er sofort nach seinem Eintreten die Korditur wieder verriegelte, schloß er die Tür. Er hatte noch nicht anwesend gewesen wäre, die Wohnung gar nicht verlassen können, ohne die Aufmerksamkeit Wolters zu erregen. Die Durchsuchung verlief denn auch vollkommen resultatlos.

Der Mörder hatte jedenfalls wichtiger zu tun, als auf meine Ankunft zu warten“, murmelte der Detektiv. Schließlich wurde er in den Vorraum geleitet. Da bis zur Ankunft der Kommissare noch einige Zeit vergehen wird, können wir beide uns miteinander ein bißchen beschäftigen. So, gehen Sie hierher und geben Sie mir auf einige Fragen Auskunft. Wie lange wohnt Herr z. Seeghen in diesem Hause?

„Ja, sechs Monate“, sagte er, „mit jenseitiger Hand über die Stütze.“

„Ja, was nicht, ob es auf Wahrheit beruht, aber man spricht davon, daß Herr z. Seeghen noch eine andere Wohnung außer dieser habe. Hier war er ja auch eigentlich sehr beliebt.“

„Ja, wohl“, unterbrach ihn der Detektiv, „dieser zwei Zimmer hat befam auf ein Grundstück. Doch um bei der Sache zu bleiben: haben Sie jemals den Baron in Begleitung einer anderen Person dieses Haus betreten sehen?“

Der Portier dachte lange nach. Schließlich sagte er zögernd: „Wenn ich mich recht entsinne, ist er der Herr gewesen, der zweimal mit einer Dame kam.“

„Wie lange ist das her, und wie sah die Dame aus?“

„Ich habe die Detektivin weiter. „Streichen Sie Ihr Gedächtnis an. Ihre Aussage kann von großer Wichtigkeit sein.“

„Über der Förster wurde mit der Dame, das Gesicht der Dame konnte ich nicht erkennen. Sie war verkleidet und, wenn ich mich nicht entsinne, von gleicher Größe wie der Baron. Und wie lange das her ist? Na, zwei bis drei Monate. So genau kann ich das nicht sagen.“

„Haben Sie heute irgend etwas Verdächtiges bemerkt?“

„Haben Sie den Baron kommen sehen?“

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen, aber den Förster.“

„Gut.“ Der Detektiv sah nach der Uhr. „Infolgedessen müssen Sie auch nicht, ob im Laufe des Abends fremde Personen das Haus betreten haben?“

Der Portier fragte sich den Detektiv. „Du lieber Gott! Fremde Personen gehen hier ein und aus. In der ersten Etage ist eine Person, und in der dritten wohnt ein Kutscher.“

Plötzlich ertönte unten auf der Straße das Rufen eines Mannes.

„Ich bin Ihnen nachher auszusagen“, werde, in meinem Bureau auf und daß mich um meinen Beistand. Heute abend um sechs Uhr klingelte in meinem Arbeitszimmer das Telefon und als ich den Hörer abnahm, hörte ich folgenden heftigen, herorstehenden Worten: „Hier Seeghen, Bogenstraße 2. Kommen Sie bitte sofort her.“ In dieser Wohnung ist auch eingebrochen worden. Alles ist hier brach das Geldstück ganz plötzlich ab und ich vernahm einen leisen, weichen Schrei.“

Anstatt nun das heilige Ueberflutungskommando anzunehmen, versuchte ich in der ersten Aufregung so schnell wie möglich dorthin zu eilen. Aber ich hatte einmal mit dem Auto noch, und als ich hier eintraf,“ Wolter redete nicht aus, sondern wies stumm auf die Leiche.

Die Untersuchung.

Kommislar Ripper warf einen forschenden Blick durch das Zimmer. „Ein großer Kampf scheint in nicht stattgefunden zu haben. Sie haben wohl schon den objektiven Tatbestand aufgenommen.“

„Nein, noch nicht, lieber Ripper. Ich wollte erst das Eintreffen der kassierten Polizei abwarten. Sie wissen, es wird oben nicht gern gesehen, wenn man als Privatdetektiv eigenmächtig vorgeht.“

Ripper schüttelte den Kopf. „Ich glaube, Sie können sich über uns nicht beschlagen. Aber ich habe Sie doch zum Chef, wenn er weiß, daß Sie eine Untersuchung führen. Auf jeden Fall ist es mir lieb, mit Ihnen zusammen den Tatbestand aufzunehmen.“

„Dank“, wandte er sich an einen Beamten, „nehmen Sie erst mal den Toten und die Leiche auf.“

Während der Toten photographiert wurde, ergriff der Arzt, der Tod ist durch Zerrüttung der Schädelbedeckung eingetreten, konstatierte er.

„Na das habe ich mir gleich gedacht“, sagte der Detektiv lächelnd und drückte sich über den Toten. „Der Tod ist wahrscheinlich mit einem Schlag ausgesetzt worden. Und zwar von vorn und durch eine Person, die über große Körperkraft verfügen muß. Sicherlich erhielt der Baron den Schlag, als er mit mir telefonierte. Sie sehen“, wandte er sich an Ripper, „daß der Tote einen ganz beträchtlichen Gesichtsausdruck aufweist.“

Dann nahm Dr. Wolter an der Leiche eine Leibesuntersuchung vor. Das Futter der linken Brusttasche hing etwas heraus. Aus der Brusttasche lag man an, daß sie durchwühlt worden war.

„Ein Raubmord kommt nicht in Frage“, sagte Wolter, indem er sich aufrichtete. „Der Tote befindet sich noch im Besitz seiner goldenen Uhr, seiner Brillenbrille und seines Portefeuilles. Der Täter hat etwas anderes gesucht.“

Der Detektiv ließ sich eine Zigarre geben und suchte den Schreibtisch nach Spuren ab.

„Können Sie einen Fingerabdruck feststellen?“ fragte Ripper.

Wolter schüttelte ängstlich den Kopf. „Es ist nicht das geringste zu finden. Wahrscheinlich hat der Kerl Handschuhe angehabt.“

Kommislar Ripper trat auf dem Fußboden umher. Er unterkühlte jeden Zentimeter auf das genaueste. Als er an der Wand neben dem schwebenden Tisch, der der sich eine Portiere befand, angelangt war, ließ er einen Laut der Befriedigung hören. Er hatte feuchte Stellen am Fußboden entdeckt.

Wolter nickte. „Na ja. Man kann wohl annehmen, daß der Täter kurz vor der Ankunft des Herrn Seeghen hier eingedrungen ist. Als er der Korditur klopfen hörte, verließ er sich hinter der Portiere und wurde nun Zeuge, wie der Baron eintrat. Seeghen nahm wahrscheinlich sofort das Telefon und ließ sich mit mir verbinden. Der Einbrecher schwanzte ziemlich lange, ehe er sich auf den Telefonierenden setzte und ihn niederstieß. Der Täter nahm, nachdem er den Hörer wieder auf den Apparat gelegt hatte, dem Tote die Schlüssel aus der Tasche und öffnete damit die andere Tür. Dann verließ er, aber so schnell wie möglich, den Raum.“

„Und das Motiv?“ Ripper sah den Detektiv erwartungsvoll an. „Um einen gewöhnlichen Einbruch kann es sich doch nicht handeln.“

Wolter dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er bestimmt: „Der Mord hängt mit der anderen Geschichte zusammen.“

„Ja, werde Sie Ihnen nachher erzählen. Da Sie ja erst die Hausbesitzer vernahmen und die Ankunft der Gerichts-Kommission abwarten müssen, werde ich in der Zwischenzeit Abendbrot essen. Kommen Sie nachher wieder in dieses Wein-tuben. Dort können wir die Sache in aller Ruhe durchdenken.“

Aber, meine Herren, Herr Wolter.“

„Mir Schmeckt's immer.“

Und der Detektiv öffnete die Korditur.

Der geheimnisvolle Brief.

Trinken Sie lieber Rot- oder Weißwein?“ fragte Wolter den Kommissar, der sich zu ihm in eine kleine Küche gesetzt hatte und erwartungsvoll Augen machte.

„Das ist mit ganz gleichgültig, Doktorchen. Ich komme nicht oft in die Verlegenheit, zu wählen“, antwortete Ripper, während ein Köchlein über sein Gesicht lachte.

Die beiden Kriminalisten gaben sich nun, wo sie unter sich waren, vertraulich.

Haben Sie oben noch etwas Besonderes entdeckt?“

Ripper schüttelte den Kopf und harrte in sein Weinglas.

„Na, dann werde ich Ihnen mal die Geschichte von dem roten Brief erzählen.“ Wolter lehnte sich bequem zurück und blies mit verträumtem Gesichtsausdruck den Rauch seiner Zigarre vor sich.

„Gestern mittag lagte mich der Baron auf und stellte mir mit, daß ihm etwas gefoltert worden sei. Seeghen, dem ein andauernd intimes Freundschaftsverhältnis mit der verwitweten Gräfin von Biberstein verband, hatte von dieser vor dem gestern abend einen verpackten roten Brief erhalten mit der Anweisung, ihn vorsätzlich in seinen Safe anzubringen und der Polizei anzuvertrauen, falls sie das Opfer eines Verbrechens die Gräfin aus; Sie teilte ihm nur mit, daß sie am nächsten Morgen, also gestern früh, auf unbestimmte Zeit zu verreisen beabsichtige.“

Der Baron nahm also den Brief an sich und verließ ihn im Schreibtisch seiner am Küstentor gelegenen Privatwohnung. — Dorthin mußten Sie übrigens morgen vormittag gehen, um seine Korrespondenz durchzusehen. So dachte ich immer, daß der Brief, den Sie dabei eine Spur finden, wenn gleich es nicht glaube. — Gestern früh brachte er zusammen mit seinem Diener die Gräfin zur Bahn, traf auf dem Rückweg einen ehemaligen Regimentskameraden und genehmigte mit diesem einen etwas ausgebreiteten Umarmung. Dann ging er nach

hause und legte sich ein Stündchen aufs Ohr. Als er etwas später zur Bank gehen wollte, um den Brief einzuschließen zu lassen, fand er, daß die Schreibtischschlüssel erbrochen, aber die darin befindlichen Briefchen noch vorhanden waren. Nur der rote Brief war verschwunden.“

Dr. Wolter hielt einen Augenblick inne und beschäftigte sich intensiv mit seiner Zigarre.

„Betrückerische Leute“, sagte er, „der Baron nicht das geringste über den Inhalt des Briefes wußte. Er mußte ja selbst nichts darüber.“

Seine Untersuchung hatte ein negatives Ergebnis. Ich konnte nur folgendes feststellen: Der Diebstahl muß vormittags zwischen acht und zehn Uhr, also zu einer Zeit, wo die Wohnung ohne Aufsicht stand, begangen worden sein. Das Rastbierstübchen wies keinen Spurenschein, die auf ein gewisses Einbringen schließen lassen. Kein Handabdruck, keine Fußspur, nichts war zu finden. Der Diener, namens Berger, soll eine durchaus vertrauenswürdige Person sein. Ich glaube, er befindet sich seit fünf Jahren in Diensten des Barons. Auch er konnte nichts von dem Vorgang ausgeben. Die ganze Affäre ist ziemlich rätselhaft; ich weiß nur eins: der rote Brief muß für den Einbrecher wie auch für den Mörder von großer Wichtigkeit gewesen sein. Ob Mörder und Dieb ein und dieselbe Person sind, entzieht sich vorerst meiner Beurteilung.“

Kommislar Ripper trommelte mit den Fingern gegen sein Glas und schüttelte nachdenklich den Kopf, als er sagte: „Wenn nur der Brief von Wichtigkeit gewesen wäre — warum dann der zweite Einbruch, nachdem doch der Dieb schon im Besitze des Schriftstückes war? Ob hier nicht doch zwei von einander getrennte Fälle vorliegen?“

Dr. Wolter bliff die Augen zusammen. „Nun, alles ist hier sehr Kombination. Aber schließlich wird ja auch dieses Rätsel zu lösen sein.“

„Und was gedenken Sie zu tun?“ fragte der Kommissar.

Dr. Wolter erhob sich. „Ich werde morgen früh nach Frankfurt fliegen und von dort nach Wiesbaden fahren, wo ich Frau v. Biberstein aufsuche. Und nun, Herr Kommissar, lassen Sie mit noch heute eine Vollmacht übermitteln. Ich hoffe, Sie bald mit dem Mörder des Barons bekannt machen zu können.“

Als der Detektiv nach zwanzig Minuten sein Bureau betrat, hatte er sofort sein Sekretär Schüller entgegen.

„Nun, haben Sie Nachrichten über die Beziehungen unserer Leute?“ fragte Wolter, während er seinen Mantel ablegte.

Schüller machte ein mühsames Gesicht. „Die Zeit war zu kurz. Ich habe nur erfahren können, daß die Gräfin zweimal in der Woche zum Herrn Kommissar, nach dessen Wohnung sie sehr niedergeblich war. Dieser Mann war das letzte Mal vor vier Tagen bei ihr.“

„Signalement?“

„Etwa 1,80 Meter groß, schlank, schwarzes Haar, glattrasiert, dunkle Gesichtsfarbe, braune Augen. Der Mann trägt grauen Hochkragen, englisches Jackett, dunkelbraunen Sportanzug, schwarze Halbschuhe. Auf seiner Karte stand der Name Fritz Collin.“

„Und von wem haben Sie diese Meldung?“

„Von dem Hausmädchen der Gräfin, das augenblicklich die Wohnung beaufsichtigt, aber zum ersten eine neue Stellung antritt.“

„Es ist gut, Schüller. Wir fahren morgen früh nach Wiesbaden. Baden Sie das Notwendigste ein. Das Flugzeug nach Frankfurt startet heute früh zehn. Also rechtzeitig werden.“

Wolter verschwand in seinem Schlafzimmer.

Neue Ueberraschungen.

Nach jenen morgentlichen Reflexionen über das Kaiser-tum Berlins, als vom Flughafen der ein knisterndes Geräusch ertönte.

Das Verheerungsflugzeug landete am Start bereit.

Dr. Wolter, sein Sekretär und noch zwei Herren stiegen in die Kabine, der Pilot klappte die Brille herunter. Dann gab er Befehl, der Apparat solle über das Feld, sprang hoch, taumelte ein wenig und ließ sich und meistens in den Herbstmorgen, sich im Nebel auflösen.

Er hinterließ Leipzig flüchtig das Wetter, und die Wolken konnten einen Blick auf die unter ihnen weggleitende Erde tun. Eine schwarze Schlange, den D-Jug, überholte der Apparat.

Einen Augenblick schien es, als wollten die da unten mit ihren eigenen Augen Schritt halten, aber schon nach der Apparat war ein heftig hinunter, wilder dröhnte die Luftschraube, und bald lag der D-Jug viele Kilometer hinter ihnen.

Darüber Wolter rief sich die Hände und grunzte noch: „Was ist das ein nettes Tempo, lieber Schüller, was? Wenn ich nicht irre, nähern wir uns schon Frankfurt?“

„Was kommen“, antwortete der Sekretär. „Ja, bin diese Strecke noch nicht geflogen.“

„Entkommen Sie sich übrigens noch des Jalles Hunter? Drei Jahre sind doch darüber schon vergangen. Wo der Kerl jetzt hockt, haben Sie? Sollte ihm Berlin so verfallen sein?“

Der Sekretär dachte abweichend die Hände aus.

„Hunter, einer der größten internationalen Verbrecher, entwich damals dem Detektiv dadurch, daß er auf ein hartes Flugzeug sprang, dem Piloten einen Revolver vor die Nase hielt und ihn zwang, bis zur polnischen Grenze zu fliegen.“

„Ja, der Jack Hunter“, Wolters Lippen zogen sich zusammen. „Er dachte eigentlich nie gern an Jack, die für ihn mit Niederlegen geendet hatten. Aber dieser Hunter war ein oben herab, tollkühner, gewagter, intelligenter, mit dem stillen Gefühl eines großen Gelehrten.“

„Na, schon.“ Auch der Jack Seeghen vertrat Interesse zu werden.

Nach fünf Stunden kam Frankfurt in Sicht.

Die Maschine landete sich in Kurven. Die Erde stürzte den Insassen entgegen. Das Ziel war erreicht.

Eine halbe Stunde später hielt ein Auto vor dem Hotelbald in Wiesbaden.

Dr. Wolter ließ aus. Sein Sekretär hatte aus tollkühnen Gründen ein anderes Hotel bezeugt. Es befand in die Höhe, daß man bereits hier auf die Spuren des Verbrechers stieß und insofern möglichst unerfänglich auftreten mußte.

Da auch der Detektiv nicht die Waise hatte, unter keim richtigen Namen im Hotel-Hotel abzuwarten, schloß er sich unangenehm der Zeit, als ihm bereits im Aktbild der Empfangs- mit ausgebreiteten Armen entgegenkam und ihn freudig begrüßte. Kommt, lieber Doktor. Was führt Sie in unsere gastfreundliche Stadt? Schenken Sie mir doch ein wenig etwas zu tun bekommen.“

Dr. Wolter blieb einen Augenblick verblüfft stehen, dann aber erinnerte er in dem vor ihm stehenden einen Herrn Wernau, der vor Jahren mal seine Pflichten in Anwesenheit genommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sammlungsbeitrag hätte helfen sein können. Ein Todesfall trat bei der Verein fünf auf, darunter ein Kind. Eingetragene sind 21 Mitglieder, lo hoch der Verein rund 150 Mitglieder haben. Der Vorstand besteht aus 7 Personen und wurde eine allgemeine Versammlung abgehalten. Die Beiträge betragen 30 Pf. erhöht, und die Unterhaltungskasse wie folgt festgelegt: 30 Pf. Mitglieder und deren Ehefrau 80 Pf., für Kinder bis zu 10 Jahren 40 Pf. und für Nichtmitglieder bis zum 21. Lebensjahre 60 Pf. Der gesamte Bestand wurde wieder geschätzt. Der Vereinsrat wurde beschließen, ihren Antrag, dass der Wirt von dem Vereins an ihren Anhang, bezogen auf die Hälfte zu streichen. Es wurde beschlossen, wurde die schlechte Infektionskrankheit und Abwasserkanal der Schlammwege. Auf eine Anfrage wegen Bau eines Leichenhauses in Heiderbach, wurde von einem Kirchenratsmitglied erklärt, daß der Bau beschloßen wäre. Nach Schluß der Sitzung

Doht. **Eingemeindungsgefährlicher Autofahrer.** Als am vorgestrigen Donnerstag ein großer Teil der Teilnehmer an der Oldenburgur Rundgebung sich auf dem Heimweg befand, wurden einige von ihnen bei Beckhausen in Lebensgefahr gebracht. Dort fuhr in ungewöhnlich schnellem Tempo ein Personenauto, von Oldenburg herkommend, die Straße hinunter. Der Fahrer, ein 30-jähriger Kraftwagenführer, wurde durch eine heftige Gemeindegrenzstrafe in die Irre geführt. Er wurde durch die Straßensperre in die Luft geworfen und landete auf dem Kopf. Der Fahrer wurde durch die Straßensperre in die Luft geworfen und landete auf dem Kopf. Der Fahrer wurde durch die Straßensperre in die Luft geworfen und landete auf dem Kopf.

Conaodrú. Neun Millionen Mark für Kultivierungsarbeiten. Das preukische Staatsministerium hat dem Staatrat einen Gesuchentwurf über die Berechtigung von neun Millionen Mark für die Entwässerung und Kultivierung der rechtselbischen Moore in den Kreisen Hünimä und Tschendorf im Regierungsbezirk Conaodrú mit der Bitte um möglichst baldige antauische Anerkennung zugehen lassen.

Landesbibliothek Oldenburg

